

■ Kommunikation im Spannungsfeld von Sprachen und Kulturen

Claudie Paye, »Der französischen Sprache mächtig«. Kommunikation im Spannungsfeld von Sprachen und Kulturen im Königreich Westphalen 1807–1813 (Pariser Historische Studien; Bd. 100), München (Oldenbourg) 2013, 600 S., 64,80 €

Das Königreich Westphalen ist trotz seines kurzen Bestehens ein Forschungsfeld von besonderer Relevanz. Das Staatsgebilde fußte auf keinerlei tradiertem Vorläufer, und mit den Befreiungskriegen war sein Bestehen 1813 nach nur sieben Jahren wieder Geschichte. Nicht zuletzt aufgrund seines engen zeitlichen Rahmens eignet sich der Modellstaat als Laboratorium für Forschungen über eine Gesellschaft, die sich an der

Schwelle zur Moderne mit mannigfachen Umwälzungen konfrontiert sah. Hier wurde quasi im Zeitraffer in einem revolutionären Akt von außen durch die Implementierung einer staatsbürgerlichen Verfassung das Ende der überkommenen Ständegesellschaft eingeläutet. Das Königreich Westphalen wurde dennoch lange übersehen, jedenfalls wenn die Forschung über normative Verfassungsfragen hinausging. Mit der Hinwendung zur Kulturgeschichte werden nun die den französischen Filialstaaten innewohnenden Modernisierungspotenziale vermehrt in den Blick genommen und die konkreten gesellschaftlichen Ausgestaltungen der revolutionären Reformbewegung untersucht.

Im Zuge einer neuen Rheinbundforschung hat Claudie Paye für ihre Dissertation das Königreich Westphalen ausgewählt, um unter kommunikationswissenschaftlicher Perspektive die deutsch-französische Sprachenfrage zu behandeln. Ausgehend von der westphälischen Sprachpolitik hat sie die Sprachanwendung als einen Bestandteil der sozialen Praxis in der westphälischen Alltagswelt analysiert. Ihre Problemstellung ist in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung: Die Gründung des Königreichs Westphalen war ein Akt »von außen«, was erwartungsgemäß entscheidenden Einfluss auf die Kommunikation mit den staatlichen Institutionen und deren Akteuren hatte. Daraus ergibt sich die Frage, welche Vorteile die Beherrschung der französischen Sprache brachte. Wer trat als Vermittler zwischen der Bevölkerung und einer schmalen französisch sprechenden Funktionselite auf? In welcher Weise wurde beiderseits die Mehrsprachigkeit als Kommunikationshemmnis empfunden, dem durch Spracherwerb entgegenzusteuern war? Und welche Auswirkungen hatte dies für die Politisierung der Bevölkerung?

Relevant sind solche Sprachenfragen, weil sich daran Aussagen zum Charakter des Königreichs Westphalen ableiten lassen: Ein oktroyierter Sprachgebrauch hätte den Status als französischer Vasallenstaat verschärft, eine freiwillige Adaption der fremden Sprache

durch die Bevölkerung kann hingegen als Akzeptanz der Herrschaftsverhältnisse gedeutet werden. Die Kommunikationserwartungen und die Sprachpraxis dienen damit als Faktoren zur Auslotung von Nähe und Distanz der westphälischen Bevölkerung zu dem um eine eigene »westphälische« nationale Identität ringenden jungen Staat, dem es auch um eine Abgrenzung zu Frankreich ging.

Paye betrachtet die Sprachproblematik in einem Dreischritt: Zunächst stellt sie die normative Seite, die Sprachpolitik vor. Anschließend untersucht sie die vielschichtigen Realitäten der Kommunikation anhand von Übersetzungspraktiken, Spracherwerb, Bittschriften, Karikaturen und symbolischen Zeichen. Schließlich wendet sie sich der Wahrnehmungsebene zu und nimmt das Sprachbewusstsein und die Sprachbarrieren in den Blick. Für ihre Untersuchung stützt sie sich auf eine reichhaltige Quellenbasis. Sie bezieht zeitgenössische Druckschriften und juristische Publikationen ebenso wie Unterrichtsmaterialien mit ein. Die von ihr analysierte amtliche Überlieferung entstammt den unterschiedlichsten bürokratischen Hierarchien und bildet damit das gesamte staatliche Gefüge exemplarisch ab: Neben den Beständen der westphälischen Zentralbehörden im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin) hat Paye Akten einzelner Departementsverwaltungen untersucht und die Überlieferung der Stadt Magdeburg hinzugezogen. Mit der Auswertung von Unterlagen der Hohen Polizei, die sich schwer zugänglich in der Russischen Nationalbibliothek in St. Petersburg befinden, hat sie einen bislang untererforschten Quellschatz gehoben.

Paye lotet das kommunikative Spektrum neu aus und macht neben der Schriftlichkeit die Mündlichkeit, das Visuelle und die Handlungsebene als Faktoren von Interaktion aus. Durch die Einbeziehung des Außersprachlichen, von Symbolen und bildlichen Zeugnissen, betont Paye die Multimedialität als Strategie in einer von Zensur beeinträchtigten Kommunikation. Aufgrund des Misstrauens gegenüber der offiziellen Infor-

mationspolitik entwickelten sich in der westphälischen Gesellschaft unabhängige Strategien der Nachrichtenbeschaffung, was Paye als Anwachsen eines kritischen Bewusstseins und als Politisierung der Bevölkerung deutet. Diese Entwicklungen seien weniger Folgen zielgerichteten Handelns, als dass sie sich »über die unterschwellige Anregung zur kritischen Gegenlektüre alter und neuer Medien« herausbildeten. Politische Informationen verbreiteten sich, so ihre Beobachtung, unabhängig vom Standesbewusstsein über soziale Grenzen hinweg.

Bezüglich der Sprachpolitik stellt Paye heraus, dass Französisch zwar offiziell Amtssprache war und in der Kommunikation mit der Regierungsebene angewendet wurde, seine Forcierung außerhalb der höchsten administrativen Ebene aber unterblieb. Obwohl von staatlicher Seite also weitgehende »Sprachtooleranz« herrschte, kann Paye eine bemerkenswerte Eigeninitiative des Spracherwerbs ausmachen: Ein nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung erlernte die französische Sprache und erhoffte sich davon Vorteile in Bezug auf die gesellschaftliche Partizipation sowie für einen sozialen Aufstieg. Konflikte im deutsch-französischen Kontakt seien, so Paye, »weniger ein sprachliches als ein kulturelles Verständigungsproblem« gewesen. Dennoch hebt Paye den politischen Charakter von Kommunikation hervor und stellt fest, dass die »Beherrschung der französischen Sprache in bestimmten Kontexten [...] Teil einer entscheidenden Machtfrage« war.

Paye hat ihr Untersuchungsfeld weit abgesteckt und zuweilen ereilt die Leserin die Sorge, dass der rote Faden zwischen den Leitfragen und der Darstellung der vielschichtigen Alltagswelt verloren gehen könnte. Doch gelingt es der Autorin, die Komplexität des Quellenmaterials und der unterschiedlichen Analyseebenen so zu systematisieren, dass jedes der Kapitel eigenen Erkenntnisgewinn bringt. Allerdings durchbricht die Streichung des Kapitels der Dissertationsschrift zum »Gerücht« und zum »Brief« – und damit eines Kapitels, das we-

sentliche Teile der mündlichen und nicht-staatlichen Kommunikation beschreibt – die ansonsten überzeugende Argumentationskette. Das Angebot, dieses Kapitel in einer Internetpräsentation nachzulesen, überzeugt wenig. Der überaus gründliche Anmerkungsapparat verweist auf eine intensive Analyse des gedruckten wie ungedruckten Quellenmaterials und eine lückenlose Rezeption der aktuellen Forschungsliteratur. Sorgfältige Register zu Personen, Orten und Sachbetreffen runden die Arbeit ab.

Fazit: Payes Untersuchung der Sprache und Kommunikation im Königreich Westphalen bietet Einsichten zum deutsch-französischen Kulturkontakt zwischen revolutionärer Erneuerung und Manifestation von Herrschaftsstrukturen. Sprachfähigkeit beförderte Machtzuwachs, sie war aber keine Grundbedingung für ein funktionierendes Staatsgefüge. Mehrsprachigkeit widersprach nicht dem Verständnis des Königreichs Westphalen als Nation. Von weitreichender Bedeutung war die Ausbildung eines politischen Bewusstseins im Zuge der neuen, verdichteten Kommunikationserfahrungen. Schließlich – und das ist der besondere Verdienst dieser Arbeit – belegt die Untersuchung einmal mehr, zu welchen Anpassungsleistungen Gesellschaften an der Schwelle zur Moderne fähig waren. Somit weist die Arbeit über ihren regionalen, aber auch über ihren zeitlichen Zuschnitt hinaus.

BÄRBEL SUNDERBRINK (BIELEFELD)